

Süddeutsche Zeitung Bibliothek

Bibliothek des Humors 19

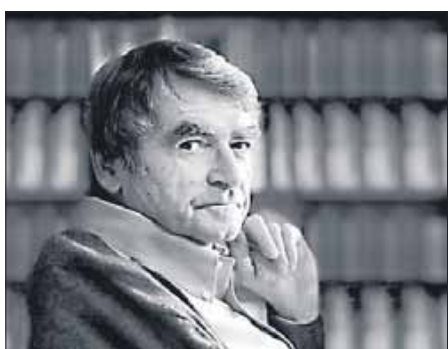
## Im Sündenpfuhl der Gelehrten

David Lodge „Schmitzeljagd“

Den Takt, in dem gut vernetzte Akademiker heute von einer wegweisenden Tagung zum nächsten bahnbrechenden Kongress fahren, unterwegs auf der Suche nach Erkenntnis, vor allem aber auf der Suche nach Ruhm und Abwechslung – diesen Takt haben in den letzten Jahrzehnten besonders die amerikanischen und englischen Universitäten vorgegeben. Mit der Ausweitung des zivilen Luftverkehrs und der Reisestipendien ist auch der Transport von angesagten Theorien, hungrigen Nachwuchsforschern und hochpotenten Professorenstars in transatlantische Höhen gestiegen.

Bei den Intrigen, Schrülligkeiten, Alkoholexzessen und erotischen Eskapaden, die zur Erfüllung von dringenden Desideraten auf vielen wissenschaftlichen Tagungen gehören, ist es schwierig, keine Satire zu schreiben. Dies fand auch David Lodge. Der Schriftsteller, der bis 1987 Literaturprofessor in Birmingham war, ist der unbestrittene Meister des englischen Campusromans, oder in diesem Fall genauer: des Konferenzromans. Die großen Nummern der internationalen Literaturtheorie, Poststrukturalisten, Marxisten und Rezeptionsästhetiker machen die Welt zum globalen Campus, sie treffen sich in Zürich, Los Angeles oder Jerusalem in wechselnden Konstellationen. Wichtig ist es, bei der Diskussion der Vorträge eine gute Figur zu machen und seinen Milton oder T. S. Eliot ebenso draufzuhaben wie seinen Freud oder Derrida. Noch viel wichtiger ist, wann es endlich den ersten Drink an der Bar gibt.

Es ist dies eigentlich eine kleine Welt – „Small World“, so heißt der Roman von 1984 im Original. Doch für einen unerfahrenen Literaturdozenten aus den tiefkatholischen Landstrichen Irlands, der an der Universität von Limerick eine Stelle gefunden hat, ist die Konferenzwelt ein unglaubliches Schauspiel. Der rothaarige Romantiker, der sich seine sexuellen



David Lodge.

Foto: Joel Kaplan

Erfahrungen für die ersehnte Ehe aufsparen will, verliebt sich bei seiner ersten Tagung in England in eine dunkle Schönheit, die sich als äußerst klug, aber leider äußerst flüchtig erweist, während die etablierten Professoren mit allerlei Ehe-, Reputations- und Konkurrenzproblemen zu kämpfen haben; vom Kidnapping bis zu wilden Affären wird einiges geboten.

Die Komik des Romans speist sich nicht bloß aus dem Akademiker-Slapstick, sondern aus einer klugen Mischung: Das eine ist der Zirkus jüngster Theorie-Moden. Das andere ist die Anspielung an den traditionellen Ritterroman. Das realistische Erzählen wird dabei ironisch gesprengt – und gleichzeitig erzählt Lodge eine unterhaltsame Geschichte. JOHAN SCHLOEMANN

## NACHRICHTEN

Die Galerie der Gegenwart der Hamburger Kunsthalles bekommt eine neue Leitung: **Brigitte Kölle** wird sie zusammen mit Petra Roettig von März an leiten. Das teilte die Kunsthalles am Donnerstag mit. Als Kuratorin für zeitgenössische Kunst ist Kölle für Malerei, Skulpturen, Objekte und Installationen zuständig. Roettig war bisher für Grafik des 20./21. Jahrhunderts und für Fotografie.

Das angeblich umfangreichste **Verzeichnis** erzählender Geschichtsquellen aus dem **Mittelalter** ist jetzt online. Unter [www.geschichtsquellen.de](http://www.geschichtsquellen.de) können Chroniken, Annalen, Briefe, Abhandlungen und andere Texte aus der Zeit von 750 bis 1500 recherchiert werden. Wie die Bayerische Akademie der Wissenschaften mitteilte, sind Werke wie die Welchronik des Freisinger Bischofs Otto (gestorben 1158), die satirischen Lieder der „Carmina Burana“ sowie Quellen, die den Streit Kaiser Ludwigs des Bayern mit dem Papst im 14. Jahrhundert beleuchten, erschlossen. dpa, KNA

## SZ Wochenende

bringt morgen:

### Näher, oh Gott

Der Stoff, aus dem die Globalisierung ist: Ein Besuch in Prato, wo sich die größte chinesische Enklave Europas befindet. Von Thomas Steinfeld

### Das Projekt Helena

Was wird aus einer jungen Frau, die die besten Voraussetzungen mitbringt, eine große Karriere zu machen? Von Harald Hordyck

### Ende der Krankheit

„Das Gym bringt nichts, wenn Sie ansonsten nur am Computer sitzen.“ Das Interview mit Dr. David Agus, Krebsarzt. Von Christine Brinck



Zur Unbeweglichkeit verdammt – Virginie Ledoyen als Gabrielle de Polignac in Benoît Jacquot's „Les adieux à la reine“.

Foto: Festival

## Die Vorleserin

62. Berlinale: Benoît Jacquot eröffnet mit „Les adieux à la reine“, einer Reflexion über Träume und Traumata der Französischen Revolution

Der Tag fängt wirklich nicht sehr gut an, das junge Mädchen stolpert auf dem Weg zur Arbeit und stürzt zu Boden, sein Unterrock hat einen schmierigen Rand, sie wirft verunsichert einen Blick zurück, wo die Wachen des Schlosses das Tor wieder schließen, Gitterstäbe, ein goldener Käfig. Heftische Stunden stehen bevor, und es wird nicht das letzte Mal sein, dass das Mädchen stolpert und stürzt. Es ist der 14. Juli 1789.

„Les adieux à la reine“ hat am Donnerstagabend die 62. Berlinale eröffnet, nach dem Erfolgsroman von Chantal Thomas (für den deutschen Kinostart mit dem blödsinnigen Titel „Leb wohl, meine Königin!“ bedacht), die Königin ist Marie Antoinette, verkörpert von Diane Kruger, und der Film vereint, wie es sich für einen zünftigen Eröffnungsfilm gehört, das Spektakel mit der Reflexion, zwei Filme in einem gewissermaßen, und der erste von beiden ist bei weitem span-

nender und durchtriebener. Der Regisseur Benoît Jacquot gehört zu den subversiven jungen Filmemachern eine Generation nach der Nouvelle Vague, er hat sich mehrfach schon für die Mechanik der Macht interessiert, wie sie mit den Frauen umgeht und wie die sich dagegen auflehnen.

Léa Seydoux ist Sidonie Laborde, die man auf dem Weg zur Arbeit stolpern sieht, sie ist die Vorleserin von Marie Antoinette. Der Hof von Versailles ist in Auflösung, schlimme Gerüchte aus der Stadt Paris dringen heran, eine Liste mit 286 Namen zirkuliert – mit allen Aristokraten, die beseitigt werden müssten, um eine neue Gesellschaft, eine richtige Revolution hinzukriegen. Die Aristokraten suchen verwirrt auf der Liste ihren Namen, und wenn sie ihn finden, ist nicht klar, ob ihre Konsternation von der Drohung des Todes herrührt oder von der Rangnummer, unter der sie gelistet sind.

Umsturz, Zerstörung, Revolution gehören zu den liebsten Themen des Kinos von Anfang an – und man mag in diesem Film durchaus die Verunsicherung über die gesellschaftlichen Formen heute gespiegelt sehen. Das Traumatische der Situation hat auch etwas Traumhaftes, darin ist Jacquot's Film subtiler und genauer als die Pop-Romanze von Sofia Coppola, seine Kamera wieselt durch die Zimmer des Palastes, hin und her zwischen den Aristokraten, die ihre Position und ihre Rolle gerade verlieren. In Zukunft sind nicht mehr ihr Status und ihre Repräsentanz gefragt, sondern Person und Körper. Die Dienstmädchen fangen an, anders mit den Objekten umzugehen, sie nicht mehr als Statussymbole zu sehen, sondern sie konkret, in ihrem Nutzen zu nehmen. Ein System wird geplündert, ein Wertesystem, das macht auch vor der Königin nicht halt. Sie denkt an Flucht, verlangt nach Landkarten und kümmert

sich trotzdem um eine wertvolle Blumen-Broderie. Ich kann nicht weg, kann nicht reisen, klagt sie, das System hat sie zur Stagnation, zur Unbeweglichkeit verpflichtet. Die Frauen hier sind unbeweglicher als die in den meisten anderen Filmen von Jacquot, gespielt von Isild Le Besco, Isabelle Huppert oder Virginie Ledoyen. Das waren Abenteuerinnen, die zögerten, dann aber einen Aufbruch, einen Ausbruch wagten, ins Ungewisse.

Ein Spiel, das Sidonie mit der Königin spielte, hat die beiden verbunden und ein wenig in Bewegung gehalten – in dem das Mädchen ihr vorschlug, was sie ihr vorlesen sollte, zur augenblicklichen Stimmung und Lage passend, Maria Theresia oder Marivaux's Marianne, ein Buch über fremdartige Tiere oder eines über die Geschichte des Himmels, oder die „Prinzessin von Clèves“ – literarische Formen, zusammengebracht mit gesellschaftlichen. Ein moderner Professionalismus, wie

man ihn aus dem amerikanischen Kino kennt. Ich habe Léa gesagt, erklärt Jacquot, dass sie mich an die Frauen bei Hawks erinnert, sehr sexy und zugleich gute Kumpel.

Es gibt Momente in diesem Film, da könnte alles auch ein Traum sein, und manche Menschen scheinen sich in einen Big Sleep zu flüchten, mit Hilfe von zwei Opiumkapseln. Aber dann hört das Traumstück plötzlich auf, und der Film verlegt sich auf ein geradliniges Psycho-Drama, eine Liebesgeschichte zwischen der Königin und einer ihrer Hofdamen, gespielt von Virginie Ledoyen. Das System schlägt zurück, nun wird auch Sidonie ihre Unschuld verlieren. So jung, hat früher mal ein alter verwirrter Mann von ihr gesagt, und so blind. Eine Blindheit, die der Film am Ende teilt, der zweite von den beiden. Man ist vielleicht einmal zu früh aufgewacht. Der Traum wäre nicht lang gewacht. FRITZ GÖTTLER

## Ein herber Rückschlag

Warum staatliche Immunität im Völkerrecht kein Selbstzweck sein darf / Von Michael Bothe

Die Opfer waren enttäuscht, Menschenrechtsorganisationen bedauern, die Ministerialbürokratie triumphierte. Was ist am vergangenen Freitag in Den Haag geschehen?

Deutsche Staatsorgane – also Wehrmacht, SS, Verwaltung – und Unternehmen haben an vielen Orten während des Zweiten Weltkriegs Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen. Viele Täter wurden deshalb bestraft, von internationalen, ausländischen und deutschen Gerichten. Die deutsche Gerichtsbarkeit hat Vorbildliches in der strafrechtlichen Ahndung der Untaten des Dritten Reichs geleistet. Viele Opfer haben aus Deutschland Entschädigungen erhalten, andere jedoch nicht. Die suchten nun ihr Recht vor Gerichten.

Von den deutschen Gerichten wurden die Klagen der Opfer deutscher Kriegsverbrechen abgewiesen. Sie suchten ihr Recht vor den Gerichten ihrer Heimatstaaten, wo die Taten ja auch geschehen waren, mit unterschiedlichem Erfolg. Die Gerichte sahen sich vor einem völkerrechtlichen Problem: Durften sie über Deutschland Gerichtsbarkeit ausüben – oder waren die Klagen wegen der Immunität der Bundesrepublik unzulässig?

Diese Frage haben die Gerichte in verschiedenen Ländern unterschiedlich beantwortet. In Griechenland gibt es zwei Verfahren mit unterschiedlichem Ausgang: In einem Verfahren hat das Oberste Sondergericht die Immunität bejaht, in einem anderen das allgemein zuständige Oberste Gericht rechtskräftig die Immunität abgelehnt. Die griechische Regierung verbot jedoch die Vollstreckung des Urteils in deutsches Vermögen. In Italien hat der Oberste Gerichtshof die Immunität der Bundesrepublik verneint und sich dabei über die gegenteilige Stellungnahme der italienischen Behörden hinweggesetzt. Es wurden Vollstreckungsmaßnahmen eingeleitet. Ein italienisches Gericht hat sogar das griechische Urteil in Italien für vollstreckbar erklärt.

Dagegen hat sich Deutschland vor dem Internationalen Gerichtshof zur Wehr gesetzt. Italien habe mit diesen Urteilen den völkerrechtlichen Grundsatz der Staatenimmunität verletzt. Der Gerichtshof gab der Bundesrepublik auf der ganzen Linie recht. Die Urteile dürfen in Italien nicht mehr vollstreckt werden. Die italienische Regierung hatte sich in den dortigen Prozessen an die Seite Deutschlands gestellt, in dem internationalen Prozess musste sie sich vor ihre Gerichte stellen. Aber sie zeigte sich von

dem Haager Urteil „nicht enttäuscht“. Wen wundert's? Die griechische Regierung war dem Prozess auf Seiten Italiens beigetreten, in letzter Minute und widerwillig, offenbar unter starkem innenpolitischen Druck. Die Regierungen waren sich im Wesentlichen einig, Regierungen, also Ministerialbürokratien, wollen die Frage von Entschädigungsregelungen in der Hand behalten. Alles andere sei Chaos. Individuelle Rechtsbehelfe stören dabei. Darum wollten die italienische und die griechische Regierung diesen Prozess nicht wirklich gewinnen. Ein merkwürdiges Verfahren, in dem es einen Interessengegensatz nicht zwischen den formellen Prozessparteien, sondern zwischen diesen und Dritten, den Opfern und Menschenrechtsorganisationen, gab. Danach kommentierte Außenminister Westerwelle, dass es kein Prozess gegen die Opfer gewesen sei. Formal völlig richtig, aber kann man den Opfern verdenken, dass sie das anders empfinden? Darum war das kein guter Fall. „Bad cases make bad law“, sagen die Angelsachsen.

Aber hatte der Internationale Gerichtshof nicht doch recht? So klar, wie er die Rechtslage darstellt, ist sie nicht.

**Staatenimmunität ist ein alter Grundsatz, aber so absolut wie heute galt er längst nicht immer**

Die Staatenimmunität ist ein alter völkerrechtlicher Grundsatz. Aber seit seiner ersten gerichtlichen Anerkennung in den USA vor gut 200 Jahren war er nie so absolut, wie er jetzt dargestellt wird. Er hat sich wandelnden Gegebenheiten der internationalen Ordnung angepasst. Zu diesen Gegebenheiten gehört heute, dass Rechtsdurchsetzung nicht mehr allein in den Händen der staatlichen Bürokratien liegt. Es gibt vielmehr ein vernetztes System der Verwirklichung des Völkerrechts, in dem der individuelle Rechtsschutz einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Dem steht die Staatenimmunität entgegen, und darum wird sie vor staatlichen Gerichten auch immer wieder in Frage gestellt. Es sind zwar bislang nur wenige Fälle, in denen die Immunität von einer Mehrheit im Gericht verneint wurde. Aber Gerichte waren vielfach gespalten, Minderheiten haben engagierte Sondervoten gegen die Immunität veröffentlicht, zum Beispiel in den USA. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, auf den sich der IGH beruft, hat zwar in einer Entscheidung bejaht, dass

Staaten anderen Staaten Immunität gewähren dürfen, ohne gegen die Rechtsschutzgarantie der Europäischen Menschenrechtskonvention zu verstoßen. Aber das geschah mit der knappen Mehrheit von neun zu acht, und einige der angesehensten Völkerrechtler zählten zu dieser „Minderheit“. Solche internen Spannungen in Gerichten sind ein deutliches Zeichen, dass das Recht sich entwickeln und nicht stehen bleiben will. Diesen Befund auch im IGH benannt zu haben, ist das Verdienst der drei Richter, die dort in der Minderheit geblieben sind. Die Mehrheit hat die Ansätze einer Rechtsentwicklung mit Schweigen übergangen, statt der Verantwortung als Weltgericht gerecht zu werden und dieser Entwicklung des Völkerrechts einen zeitgemäßen Impuls zu geben. Rechtsgeschichtlich ist das ein herber Rückschlag.

Aber hat der IGH nicht wenigstens rechtspolitisch recht? Wäre es nicht chaotisch, wenn nach einem Großkonflikt wie dem Zweiten Weltkrieg die Entschädigung der Opfer einer Vielzahl von Gerichtsentscheidungen im Einzelfall überlassen bliebe. Müsste das nicht zu ruinösen Folgen führen? Nun, der einzige Fall, in dem nach einem Großkonflikt die Pflicht zum Schadensersatz einen Staat fast in den Ruin getrieben und immensen wirtschaftlichen und politischen Schaden angerichtet hat, war der der deutschen Reparationen nach dem Ersten Weltkrieg, ein Werk der staatlichen Bürokratien, nicht eine Folge von individuellen Ansprüchen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wollte man diesen Fehler vermeiden. Die Frage der deutschen Reparationen wurde völkerrechtlich beiseite gelassen. Das war gut so, aber was ist mit den Opfern von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Deutschland hat Entschädigung geleistet, aber nicht allen und überall. Auch an Italien und Griechenland sind Zahlungen geleistet worden, von denen die Opfer von Civitella und Distomo sowie die italienischen Zwangsarbeiter nichts abbekommen haben. Das Haager Verfahren sollte ein Anlass sein, die Situation noch einmal gründlich zu überprüfen. Das gebietet das von der Bundesrepublik abgegebene Bekenntnis deutscher Verantwortung für die in deutschem Namen begangenen Verbrechen und der Respekt, der den Opfern und ihren Angehörigen gebührt.

Der Autor war Professor für Rechtswissenschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

## Wortbildhauer

Der Konzeptkünstler Lawrence Weiner wird siebzig Jahre alt

Die Typographie tanzte über die weißen Wände, bunt und bewegt in fast ornamentalen Pirouetten. Mit so viel Farb- und Formenspiel hatte man als Besucher der Werkschau, die in New York, Los Angeles und Düsseldorf gezeigt wurde, nicht unbedingt gerechnet – gilt doch die Konzeptkunst von Lawrence Weiner, der heute vor siebzig Jahren in der Bronx geboren wurde, eigentlich als visuelles Schwarzbrot. Denn während die Philosophie den Linguistic Turn propagierte, setzte dieser Pionier der Conceptual Art alles daran, auch die Kunst konsequent zur Sprache zu bringen – indem er alle Darstellung durch Wortreihen ersetzte.

Als „konzeptuell“ gilt inzwischen fast alles, was in der Gegenwartskunst auf irgendeinen erkennbaren Gedanken zurückführt. Die inflationär gebrauchte Vo-

griff ein Paradigmenwechsel im Werkbegriff einleitete.

Während Lawrence Weiners Künstlerkollege Sol LeWitt die Ausführung großer Wandzeichnungen seinerzeit schon an Assistenten delegiert hatte, ging Weiner im Jahr 1969 in seiner „Declaration of Intent“ noch einen Schritt weiter. Seiner persönlichen Magna Charta zufolge war es nicht nur „gleichwertig“, ob der Künstler seine Arbeit ausführt oder ein anderer; auch die Entscheidung, ob sie überhaupt zu verwirklichen sei, wurde nun auf den „Empfänger“ des Werks übertragen.

**Eine Linie vom ersten Stern in der Abenddämmerung bis zum letzten Stern in der Morgendämmerung**

Seither entstanden mehrere hundert Arbeiten lediglich als Schriftzüge, wobei die Einbeziehung der Wand als Bildgrund in den späten Sechzigern noch als avantgardistische Erweiterung der Kunstpraxis gelten konnte. Nicht alles, was Weiner in Versalien als Futter für die Phantasie auf die Wand brachte, war so prosaisch wie eine seiner bekanntesten Arbeiten „As far as the Eye can see“ aus dem Jahr 1988 oder so poetisch wie die Denkanweisung „Eine Linie gezogen vom ersten Stern der Abenddämmerung bis zum letzten Stern der Morgendämmerung“ (1995). Vieles ist ausgesprochen spröde wie der frühere Dreiklang „Vergoren Zerbrochen Verschoben“ von 1969.

Auch stand am Anfang von Weiners Œuvre keine theorieelastige Grübeleien, sondern ein grober Holztisch mit einem klobigen Stein darauf, der eher an van Goghs „Bauernschuhe“ erinnerte als an eine Inkunabel der Wende zur Sprache. Weiner hatte den Tisch 1962 eigenhändig gemalt. Das naturalistische Werk bildet wahrhaft elementare bildhauerische Arbeit ab, und so erklärt sich, warum Weiner immer darauf beharrte, dass es sich bei seinen Spracharbeiten um Werke der Kategorie Skulptur handelt.

Zahlreiche spätere Textwerke drehen sich um Gewicht, Maß, Relation, andere wiederum spielen auf das Verhältnis von Natur, Kultur und Zivilisation an. Viele Wandarbeiten erscheinen so abstrakt wie ungenutzte Skulpturen und so ausgedehnt wie die Environments der Land Art – ganz gleich, ob sie als Idee existieren, als Schriftzug oder, wie in den wenigsten Fällen, als Werke in materieller Gestalt. GEORG IMDAHL



Die Ausführung seiner Werke überlässt er dem Betrachter: Lawrence Weiner im Atelier. Foto: Charly Kurz/lalif

kabel gehört zum Kleingeld des kunstbesseren Jargons. Und schon der Theoretiker und Architekt Leon Battista Alberti hatte im fünfzehnten Jahrhundert eine Vorstellung moderner Konzeptualität: Die Idee für ein Bild könne auch dann „erfreuen, wenn die malerische Umsetzung fehlt“. Doch erst in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ließ sich mit der ausbleibenden Realisie-